

„Panta rhei“ – Das Leben des Alfred Habermann

Bertl Sonnleitner, Ybbsitz (Niederösterreich)

Vorwort des Schriftleiters von res montanarum

Im Rahmen eines im November 2007 von der Montanuniversität Leoben im niederösterreichischen Ybbsitz abgehaltenen Kolloquiums diskutierte man auch das Bild des Schmiedes in unserer Zeit – und einer, der wie von selbst zur Sprache kam, war Alfred Habermann. Vor nunmehr acht Jahren aus Bayern in die Eisenwurzten gezogen, ist er zwar noch einer der alten Garde, seine Ideen sind jedoch nach wie vor zukunftsweisend. Er ist sesshafter geworden und zieht nun, nach seinen eigenen Lehr- und Wanderjahren durch die ganze Welt, selbst die Jugend an – ob aus Amerika, aus Japan, aus dem Baltikum, aus der Ukraine oder aus afrikanischen Ländern. Man kennt ihn, schätzt seine Erfahrung und weiß, dass es Handwerker wie ihn nicht mehr viele gibt.

Unser Mitglied Bertl Sonnleitner, ein gebürtiger Ybbsitzer, hat für das anlässlich der Eröffnung des Kultur- und Erlebniszentrums „FeRRUM – welt des eisens“ im Juni 2006 in Ybbsitz erschienene Buch „Ferrum Ybbsitz“ den folgenden Beitrag gestaltet, den wir nun auch in res montanarum wiedergeben. Sonnleitner hat den Künstler zu einigen wichtigen Schauplätzen seines Wirkens begleitet, hat ihn fotografiert und mit ihm geplaudert. Er hat eine Persönlichkeit porträtiert, deren Leben, wie im Titel angedeutet, stets ein bewegtes war – als Schmied und Gestalter, als Lehrer und als Mensch.

Bertl Sonnleitner, seit drei Jahrzehnten in der Eisenwurzten rund um Ybbsitz und darüber hinaus kulturell tätig, gilt heute als einer der besten Kenner dieser Landschaft mit ihrem eisengeschichtlichen und volkskundlichen Hintergrund. Von Sonnleitners zahlreichen Publikationen seien Auf den Spuren des Eisens (1992), Walcherberg (1994), Die Ybbsitzer Schmiedemeile (1996), Eisenstraßen-Trilogie (1998), Das andere Mostviertel (1999), Herrenhäuser in der Eisenwurzten (2002), Vom Zauber alter Wege (2004) und Ferrum Ybbsitz – Eine Symphonie in Eisen (2006, Herausgeber) genannt.

*Professor Dr.-Ing. Hans Jörg Köstler
Schriftleiter von res montanarum*

Von der Hektik des nahen, jetzt am Nachmittag von hin und her eilenden Menschen, dem Lärm hupender Autos sowie anfahrender Busse geprägten Hauptplatzes von Iglau dringt kaum etwas herüber. Dafür frisches Grün, altes, im Sonnenlicht glänzendes Kopfsteinpflaster, die Türme von St. Jakob und die fast den Boden berührenden Äste einer prächtigen Rotbuche. Rings an den Kirchenwänden steinerne Grabtafeln und, wo jetzt Bänke zur besinnlichen Ruhe laden, früher der Friedhof. Seitlich ein mit geschmiedeten Gittern vor den Fenstern geschmücktes Gebäude – Alfred Habermann, dem ich in

seine Geburtsstadt gefolgt bin, hat mir diesen Platz beschrieben, liebt ihn und hat ihn sich für unser erstes Treffen gewünscht.

Jihlava! Nach einer doch stundenlangen Fahrt rechtzeitig von Ybbsitz ins böhmisch-mährische Grenzland gekommen zu sein tut gut. Nach dem prächtigen Telč, seinen bunten Giebeln und Laubengängen nun diese einst mächtige Stadt des Königs Přemysl Otakar II. Ihre Bedeutung lag früher im Silberbergbau und, als das Erz versiegt, in der Tuchproduktion, die neues materielles und kulturelles Wachstum ermöglichte. Die Architektur von Iglau, die einzigartige Kombination von Gotik, Renaissance und Barock beschäftigt mich, bis, ja bis zur vereinbarten Stunde hoch oben die Turmuhr schlägt, mich aus meinen Gedanken reißt – und er kommt.

Hier, und dabei deutet der untersetzte, mit breitem Gesicht, weißem Bart und ebensolchem immer noch lockigem Haar ein unverwechselbares Äußeres vermittelnde Mann im Stehen auf ein Einfahrtstor. Dahinter liegt ein Innenhof mit Garten, eine Stiege führt ins Obergeschoß, zu ebener Erde befindet sich ein Werkstattinnenraum. In dem Haus sei er zwar nicht geboren, meint er, jedoch, wolle man auf den Anfang seines künstlerischen Schaffens zurückblicken, sei man da schon richtig. Aber noch vieles andere ließe sich ebensogut hier besprechen, sein weiteres Leben oder, wie es begonnen hat ...

Dr. Eduard Beneš, seit 1920 tschechischer Außenminister, später Staatspräsident, ist schon vorher kein Freund der Deutschen gewesen und wird es erst recht nicht, als 1938 Hitler klarmacht, dass er sich die Tschechoslowakei als nächstes Opfer seiner Expansionspolitik ausgesucht hat. Er reagiert mit der Verhängung des Standrechts über Gebiete mit deutscher Bevölkerung, worauf Hitler den Befehl zur Besetzung des Sudetenlandes erteilt.

Es ist eine sehr turbulente Zeit, in der Alfred Habermann am 3. Mai 1930 im mehrheitlich deutschsprachigen mährischen Iglau das Licht der Welt erblickt. Einer regelrechten Schmiededynastie entstammend – schon sein Großvater Anton Habermann ist als Kunstschmied tätig, während dessen Brüder Alfred und Viktor sich bei Mährisch-Ostau dem Aufbau heute noch bestehender Stahlwerke widmen –, durchlebt er eine Kindheit, an die er sich dennoch gerne erinnert. Man wohnt, wo reiche Bürger zu Hause sind, Intellektuelle, anerkannte Lehrer, auch jüdische Familien. Wo die Nachbarn untereinander enge Kontakte pflegen und alle Deutsch sprechen, wo in den Gärten ringsherum Kinder spielen und Lachen ertönt; für ihn ist es die heile Welt, die es trotz allem hier noch gibt.



Alfred Habermann: aus Iglau im böhmisch-mährischen Grenzland stammender Kunstmied, Bildhauer in Eisen, Restaurator, Weltenbummler.

Weißt Du, setzt der inzwischen neben mir auf der Bank Platz genommen habende heute Fünfundsiebzigjährige nach einer Weile fort. Weißt Du, wenn ich daran denke, was dann alles auf unsere Familie zugekommen ist, dann erscheint mir dies alles in einem noch helleren Licht. Der angesehene Großvater, seine in dem schönen bürgerlichen Haus direkt am Hauptplatz von Iglau ein ganzes Stockwerk füllende Wohnung. Meine Freude, wenn ich für ihn in eines der umliegenden Gasthäuser Bier holen gehen durfte, dort mit einem kräftigen „Grüß Gott“ in die Wirtsstube trat, so lange, bis man auch mich des neuen Grußes belehrte, ich freilich als Kind weder von Hitler noch von seinen Ideen etwas verstand. Da gab es anderes: der Besuch der Schule oder die mit Vater Alfred, Mutter Sophie und dem um ein Jahr jüngeren Bruder Leopold unternommenen Fahrten mit dem Auto, Erkundungen in Großvaters Werkstatt, Freundschaften – bis an einem nassen, kalten Märztag des Jahres 1939 der Großteil der Bevölkerung auch von Iglau dem Einmarsch der Deutschen zujubelte.

Einiges im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren gab selbst ihm, dem damals kaum Zehnjährigen, zu denken. Etwa die überstürzte Abreise einer bekannten jüdischen Familie nach Prag, wohin sie sein als Deutscher noch über gute Kontakte verfügender Vater mit dem Auto zum Flughafen brachte. Dann, zwei Jahre später, dessen eigene Einberufung zur Wehrmacht sowie sein Schicksal als Vermisster und nie mehr heimgekehrter Soldat. Zusätzlich zur Schule, zur Arbeit in Großvaters Werkstatt, meint Haber-

mann, hätten ihm damals Sport und mit vierzehn, in Bezug auf das erstmalige Kennenlernen von Gemeinschaft, die Ausbildung auf einem Segelschiff der deutschen Marine in der Ostsee schon etwas bedeutet. Was jedoch seine Zukunft wirklich bestimmte, war 1944 der Beginn einer Lehre als Werkzeugmacher und Schlosser.

Der junge Alfred, seit frühester Jugend in erster Linie durch den Großvater mit dem Handwerk vertraut – der Vater war zwar wohl ebenso als Kunstmied tätig, jedoch nie anwesend, weil damals bereits eingerückt –, besucht also in den Tagen, da durch die Niederlage der Deutschen Beneš wieder ans Ruder kommt und die Tschechoslowakische Republik wiedererrichtet wird, die Deutsche Lehrwerkstätte in Iglau. Anfangs nur selten, denn jetzt zu Kriegsende, als das bereits zwei Jahre vorher gegebene Einverständnis Roosevelts zur Ausweisung, Enteignung und Aufteilung des Grundbesitzes der Sudetendeutschen zum Tragen kommt, ändert sich auch für ihn vieles. Seine Verwandten werden vertrieben, durch Verordnung wird verfügt, dass alle Staatsbürger deutscher Nationalität, unter Mitnahme von höchstens fünfunddreißig Kilogramm, innerhalb von drei Tagen aus ihren Wohnungen und Häusern müssen. Lautsprecher fahren durch die Stadt, geben die zu räumenden Straßenzüge bekannt – die ihr ganzes Hab und Gut am Leib oder sonstwie mit sich Tragenden kommen in Lager, in Fabriken oder werden zu Fuß in Richtung Znaim über die Grenze geschickt.

Habermanns Mutter ist Tschechin. Durch ihre Heirat mit einem Deutschen wird sie zwar auch angefeindet, glücklicherweise wird ihr und den beiden Söhnen aber erlaubt, im Land zu bleiben. Trotzdem, zwei Monate in einem Kohlebergwerk in Mährisch-Ostrau für einen Fünfzehnjährigen, meint mein Gesprächspartner, sind



Telč, das „mährische Venedig“, Heimat der Eltern von Maria Habermann. Die Stadt mit geschlossenem Renaissance- und Barockkern zählt heute zum Weltkulturerbe.

eine harte Zeit. Direkt vorne an der Mauer, mit der Schaufel oder oft auch nur mit bloßen Händen am Förderband stehend, Hunger zu haben und dann Weihnachten 1945 zwar wieder in Iglau zu sein, aber noch immer den Vater zu vermissen ... Nicht nur das Brot habe er damals schätzen gelernt, auch was Geborgenheit und das Leben in einer Familie bedeutet.

Am Turm schlägt wieder die Uhr. Ob er doch mehr als eine Stunde Zeit hätte, jetzt, da noch immer die Sonne scheint, der manchmal nicht gerade sanft über den Platz wehende, in den Blättern und Zweigen über uns ein mächtiges Rauschen bewirkende Wind nachgelassen hat und ich noch soviel wissen möchte?

Habermann nickt. Der Weg zu seiner heutigen, im zweiten Stock eines im Kern noch gotischen Altstadthauses gelegenen Wohnung ist kurz. Drei übers Eck laufende Fenster blicken direkt hinunter auf den Hauptplatz, Gustav Mahler war Nachbar, freilich lange bevor man hier eingezogen ist, wo sich die Familie bei Aufhalten heute in Tschechien trifft. In kleiner oder auch größerer Runde, an einem riesigen Tisch, mit Schmiedekunst an den Wänden, ein Glas Wein trinkend, Erinnerungen tauschend ...

Also, das für die morgige Fahrt nach Helfštýn noch notwendige Packen verschiedener Dinge kann warten, und da jetzt mit dem Ende der Lehre doch auch für ihn wieder bessere Zeiten kommen, meint er, sollten wir fortsetzen. Er stützt Hände und Kopf erneut auf seinen Stock, schließt die Augen, sagt dennoch eine Weile nichts – dann beginnt er: Nach seiner Heirat als Zwanzigjähriger ist der Grund, dass er nach den für ihn schrecklichen Erlebnissen im Bergwerk überhaupt in seiner Heimatstadt bleibt und bis zum Antritt eines zweijährig verpflichtenden Dienstes bei der Tschechischen Volksarmee im Jahr 1951 in der dortigen Waffenfabrik auch Beschäftigung findet, die Geburt seiner drei Kinder Vera, Alfred und Libor sowie der durch die Aussiedlung der Deutschen praktisch überall spürbare Mangel an Arbeitskräften. Weiters die Möglichkeit der Ausbildung zum Gesellen in der dortigen Deutschen Kunstschmiedeschule und – jetzt deutet mein Gegenüber abermals in die Richtung des schon eingangs beschriebenen Gebäudes – seine 1957 erfolgte Bestellung zum Leiter der Kunstschmiedewerkstatt der Zentrale des Kunsthandwerks in Iglau, in diesem Haus.

Sechs Jahre später, nach vielen Kursen, der Ablegung der Meisterprüfung am Ministerium für Kunst und Schule in Prag und dem Erhalt des Meisterbriefes sowie ersten selbständigen Arbeiten, geht er 1963 im Rahmen eines Kulturaustausches für ein halbes Jahr ins Ausland. Fritz Kühn in Ostberlin ist ein perfekter, um klare Aussagen bemühter Künstler, auch vertritt er die Avantgarde und vermag aufstrebenden Jüngern seines Faches Ideen zu vermitteln – Habermann spürt zum ersten Mal die Enge des ihn bisher umgebenden Raumes und stellt 1964 den Antrag, als sogenannter Spätheimkehrer nach Deutschland auswandern zu dürfen, was umgehend abgelehnt wird.

Statt dessen erfolgt im Jahr darauf nach einer persönlichen Einladung durch den Staat erstmals die Entsendung zu einer internationalen Kunstschmiedeausstellung in Lindau am Bodensee. Habermann vertritt sein Land mit einem geschmiedeten Eingangsgitter. Fünfzehn Jahre später macht er am selben Ort, als bereits freischaffender Künstler, bei einem weiteren derartigen Anlass eine ihm wohl von anderen seines Faches bereits bekannte, nun aber auch ihn treffende schmerzhaft Erfahrung. Das Exponat Habermanns – eine auch das Datum anzeigende Sonnenuhr – erweckt das Interesse des Bürgermeisters, der das Objekt für die Stadt erwerben möchte. Die Freude des lediglich unter einer Nummer angeführten Künstlers ist groß, die Aussicht auf Verkauf und Anerkennung aber wird enttäuscht, denn Geschäfte im Ausland abzuschließen, bedarf der Einwilligung Prags, und diese wird Habermann verweigert. Man will die harte Währung selbst, und da man ihn dafür mit Bonusmarken für Kaffee, Schokolade, Tee sowie anderen Dingen des täglichen Bedarfs zufriedenzustellen versucht, zerschlägt sich das Ganze. Das war 1980. Die Uhr ging zurück in die ČSSR, und so gern er auch eines seiner Werke im Westen gewusst hätte, verkaufte er dieses später, wieder unter den üblichen Bedingungen, nach Brünn.

Im Vergleich zu dieser war, wenn auch aus einem anderen Grund, seine Teilnahme an der ersten Ausstellung im Jahr 1965 erfolgreicher. Denn – und aus Habermanns Stimme klingt heute noch so etwas wie Stolz – als ihn dort ein bereits international bekannter Italiener, nämlich Prof. Antonio Benetton, anspricht, sich über ihn erkundigt, seine sympathische weiche Art zu arbeiten lobt und von einer Einladung in die damals freilich erst kurz vor ihrer Gründung stehende „Accademia internazionale del Ferro Artistico“, das heißt, in eine „Internationale Schule für Bildhauerei und Eisen“, spricht, ist er glücklich. Bekommt, als es soweit ist, auf sein Ansuchen hin auch die Genehmigung, die Einladung anzunehmen, und fährt von 1966 bis 1968 nach Treviso.

Einer der großen Vorteile, als Schüler eines so renommierten Mannes zu gelten, war, dass man nach Abschluss der Akademie auf die Suche nach einer Praktikantenstelle etwa bei einem noch bekannteren Künstler gehen konnte. Und ich, Habermann richtet sich aus seiner noch immer gebückten Haltung auf und blickt mir voll ins Gesicht, ich wollte, obwohl ich über meinen Südtiroler Freund Bruno Valazza sicher auch Zugang zu Alberto Giacometti gefunden hätte, ich wollte einfach zum Größten, zu Henry Moore nach England.

Dessen aus Holz, Stein, Bronze, Zement und Terrakotta geformte kraftvolle monumentale Skulpturen, teilweise der europäisch-archaischen ebenso wie der Kunst der Naturvölker anderer Kontinente entstammend, faszinierten mich. Er, obwohl kein Schmied und nicht mit Eisen, sondern als damals bedeutendster englischer Bildhauer mit ganz anderen Materialien arbeitend, war für mich ein Vorbild. Also melde ich mich bei ihm an und fahre

mit einem Freund direkt in sein Haus nach Much Hadam. Moore, gerade mit Reisevorbereitungen in die Türkei beschäftigt, nimmt sich dennoch Zeit, lässt sich meine Entwürfe zeigen und bekundet vor allem wegen der Größe der geschmiedeten Objekte sein Interesse.

Weißt Du, bedeutet mir Habermann, weißt Du, ich hätte mir ein ganz großes Atelier erwartet, aber es war alles eher klein. Sein Arbeitsplatz befände sich unter den Wolken und dem Himmel im Garten, weil man Dinge für außen – wegen der Relation, die man sonst verliere – sowieso nur im Freien machen könne, war die Antwort Moores auf meine Frage, wo denn dieses sei. Auch machte er immer mehreres gleichzeitig, lebte bescheiden und hatte auch sonst wenig vom weltgewandten Künstler an sich. Vierzehn Tage, die Habermann unvergesslich bleiben sollten, worauf er vieles anders gesehen habe und seither, wie Moore, die Natur als den eigentlichen Lehrmeister im Gestalten erkenne. Mit der Zusage, ihn nach seiner Rückkehr als Praktikanten aufzunehmen, fährt Habermann in die Heimat zurück, doch die politischen Verhältnisse dort verhindern eine Ausreise. Die Feststellung, dass sein Lebensweg mit Sicherheit anders verlaufen wäre, hätte ihm das System die wohl größte sich ihm je bietende Chance nicht verwehrt, klingt daher fast noch ein wenig verbittert. Und obwohl er auch so später in der Welt viele Erfahrungen sammeln können, meint er, von einem Meister dieses Ranges zu lernen wäre einmalig gewesen.

Wieder zu Hause im heimatlichen Iglau, warten indes viele mögliche Aufträge auf ihn, in der Denkmalpflege, Arbeiten für Gemeinden, Städte, Gewerkschaften, Ministerien, Museen sowie für andere auf den Ostblock ausgerichtete Organisationen oder Zentralstellen. Diese Aufträge müssen aber stets vor staatlichen Kommissio-



Zeichnen, Entwerfen. Für Alfred Habermann eine Voraussetzung jeglichen Erfolgs.

nen in Prag, Brünn oder Troppau „verteidigt“ werden, wozu er bemerkt, dass er zwar nie ein Freund des Kommunismus gewesen sei, jedoch diese Art der Kunstförderung geschätzt habe. Es sei vor ausgesprochenen Fachleuten geschehen, man habe Punkte vergeben, und wer wirklich gut war, konnte sicher sein, wie er, auch als Nichtparteimitglied, zu bestehen. Da gab es freilich auch für ihn oft Kniffliges zu lösen, denn Hammer und Sichel konkret zu gestalten weigerte er sich konsequent. Was daher tun, wenn die Stadtgemeinde Iglau vor einem öffentlichen Gebäude derart Symbolhaftes geradezu verlangt? Habermann entwirft drei sieben Meter hohe Stellen, lässt diese als die „Drei Quellen“ aus dem Boden wachsen, beruft sich auf Karl Marx und überzeugt die gestrengen Richter, in ihnen die Symbole des Marxismus, nämlich Ökonomie, Ideologie und Kommunismus, zu sehen. Die Skulptur steht heute noch, schmunzelt Habermann, hat die Wende überlebt und zeugt davon, daß nicht die Politik, sondern viel eher die Kunst von Dauer ist.

Im Jahr 1974 kauft sich Alfred Habermann in einem Naturschutzgebiet entlang der Böhmischemährischen Höhe bei Iglau ein kleines Grundstück mit einem Bauernhaus darauf. Die Verbindung zur „Zentralstelle des Kunsthandwerks“ ist vorbei, er ist per Dekret des Ministeriums inzwischen „freischaffender Künstler“, eine Auszeichnung, die allerdings auch für Besucher einer Akademie nicht alltäglich ist. Als solcher baut er sich dort seine „Schmiede im Wald“, eröffnet sie 1975 und übernimmt ab sofort eigene Aufträge.

Es entstehen Mahnmale, eiserne Eingangstore, Türen, Gitter, Geländer und Raumteiler, Reliefs, Treiarbeiten aus Kupfer, geschmiedete Plastiken – jeweils nach freien Zeichnungen oder ausgefeilten bildhauerischen Entwürfen. Er restauriert, rekonstruiert, führt Innenausstattungen aus, und – es verwundert geradezu – 1977 tritt abermals eine Frau in sein Leben. Es ist die aus einer Tierarztfamilie in Telč stammende, im Jahr 1945 im nahen Studenà geborene und dort lebende Maria von Hoch. Sie heiraten, bleiben vorerst an diesem Ort, und als 1980 Tochter Christine zur Welt kommt, also gerade als man vermuten könnte, die Umstände halten Habermann nun im Land, erreicht ihn 1981 eine Einladung nach Japan, wo er an der Universität von Tokio ein halbes Jahr lang alte Schmiedetechniken unterrichtet. Als 1983 mit der Familie eine Reise zu Verwandten nach Deutschland folgt, besucht man auch die Schweiz und Österreich, worauf man beschließt, nicht mehr länger in der Tschechoslowakei zu bleiben. Im Mai 1984 wird daher der Antrag auf Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland gestellt, der, unter der



Helfštýn, mittelalterliche Buranlage in der Tschechischen Republik; seit 1982 einer der bedeutendsten Treffpunkte der Kunstschmiede in Mitteleuropa.

Bedingung, dass alles, was man besitze, zurückgelassen werden müsse, schon im August bewilligt wird. Alfred, der ältere der beiden aus erster Ehe stammenden Söhne Habermanns, übernimmt die Schmiede, er selbst zieht im September 1985 von Studená mit Frau und Kind vorerst nach Augsburg.

Abermals dröhnen Glockenschläge vom Turm – drei, vier, fünf, und erinnern an die Zeit. Vom Hauptplatz herüber dringt noch immer entfernter Lärm, die Luft ist wieder wärmer geworden, nur über das Kopfsteinpflaster legen sich schon die Schatten. Ob und wann er mir weiter erzählen wird, jetzt, da es nach gut fünf Jahrzehnten in die sogenannte Freiheit, in den Westen geht? Ab morgen wäre er in Helfštýn, am Ort jenes jährlich Ende August stattfindenden großen Schmiedefestes „Hefaiston“, für dessen Anfänge, aber auch viele weitere bisher noch gar nicht zur Sprache gekommenen Dinge wir uns allerdings noch einmal zurückversetzen müssten, meint er. Vor allem in die Zeit, als er noch in seiner Schmiede hier ganz in der Nähe von Iglau war, es dort zwischen ihm sowie der damals schon für den Denkmalschutz und die Verwaltung der Burg zuständigen Marcela Kleckerová erste Gespräche gab und es 1982 dort begann ...

Zwei Tage später daher wieder die Fahrt durch hügeliges Land, vorbei an ausgedehnten Wäldern, Dörfern und historischen Städten – diesmal nach Osten. Brünn, Olmütz, Prerau, altösterreichisch-mährische Geschichte, aber auch die Moderne ziehen vorbei. Eine schwache Autostunde von Přerov entfernt: beginnende Höhen, dann, zwischen Häuserreihen immer mehr ansteigend die Auffahrt zur Burg. Oben Nebel, gleich darauf Sonne, Wolken, ein blühender Kastanienbaum und, als ob Gäste zu dieser frühen Jahreszeit besonders begrüßt werden sollten, inmitten der Wiesen Margariten, Löwenzahn und Gänseblümchen.

Helfštýn, zu deutsch Helfenstein, eine der umfangreichsten ehemaligen Wehranlagen Europas, ist also die zweite Station meiner Reise zu Alfred Habermann. Er, der sein Quartier bereits bezogen hat, wird bis September hier Kurse halten, Zeichnen, Kupfertreiben sowie die Kunst des Werkzeug- und Damaszenerschmiedens lehren. Als ich ihn in seinem Studio bei einem Glas Wein finde, meint er lachend: Weil es ja wohl nicht so lange dauern werde, dass er hier auch sein mir in Iglau gegebenes Versprechen halten werde. Komm, deutet er mir daher gleich eingangs, zieht mich zu sich an den Tisch, räumt einige Entwürfe von Arbeiten seiner Schüler beiseite und schenkt mir ein.

Für ihn habe es hier in Helfštýn tatsächlich schon zu Anfang der achtziger Jahre begonnen, stellt er nach einer kurzen Pause rückblickend fest. Marcela habe zwei Schlosser gehabt und wollte diese bei ihm ausbilden lassen. Dann waren es eigene Gedanken über ein Symposium, das, würde er es zu Hause veranstalten, ihn wahrscheinlich vor politische Probleme gestellt haben würde. Also, die Burg, schlägt Marcela vor, und dass das Museum in Prerau sogar der Schirmherr des Ganzen sein könnte. Vier bis fünf Schmiede waren es am Anfang, heute kommen jährlich siebenhundert, und jedes Jahr werden es mehr.

Von weiteren Erinnerungen – an eine internationale Kunstschmiedeausstellung in Hereford in Großbritannien, an Cardiff, wo heute im Park des Schlosses eine seiner Skulpturen steht, oder an seine Teilnahme als Demonstrator bei der „ABANA Conference“ 1982 in Kalifornien – kehrt er jedoch dann wieder an den Schluss unseres Gesprächs in Iglau, an den Zeitpunkt seiner Übersiedlung nach Augsburg, zurück. Zu seiner viermonatigen Lehrtätigkeit am dortigen Technologiezentrum der deutschen Handelskammer, von wo er allerdings noch 1986 weggeht, nach Gernsbach in Baden-Württemberg, um als freischaffender Künstler im Betrieb eines aus Brünn emigrierten ehemaligen Landmannes in der Denkmalpflege zu arbeiten. Nur kurz, denn der Beginn einer umfangreichen Kurstätigkeit in mehreren Ländern setzt Verfügbarkeit voraus, bietet dafür aber auch gerade das, was Habermann liebt: das Abenteuer, das Kennenlernen fremder Kulturen, den Hauch der großen weiten Welt.

Nachdem er von seinen dreimaligen Aufenthalten in Israel, dem Leben mit Maria und Christine im Kibbuz sowie der von ihm, dem Deutschen, als Zeichen der Versöhnung gedachten, zu seiner Enttäuschung dann aber aus politischen Gründen doch nicht zustande gekommenen Anfertigung einer geschmiedeten, sieben Meter hohen Menora erzählt hat, gibt er dem Gespräch plötzlich eine ganz andere Richtung. Er beginnt zu philoso-

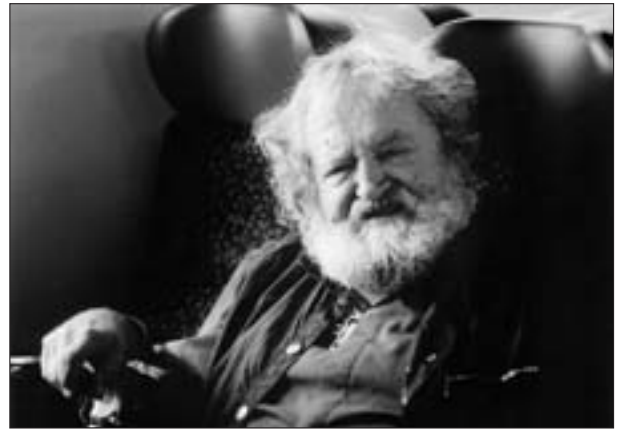


Alfred Habermann beim praktischen Teil der Ausbildung auf San Servolo.

phieren, und als er mir zu erklären versucht, wieso ihn Juden, aber auch ihr Glaube stets so sehr interessiert haben und dass ihn manche sogar selbst für einen solchen hielten, lerne ich einen toleranten, neben ihm als Christen auch anderen Religionen Platz einräumenden Menschen kennen.

Hatte er früher die Länder des Ostblocks, vor allem Russland und die DDR bereist, stehen nun jeweils mehrmalige Aufenthalte in Ägypten, Italien, England, Frankreich, den Beneluxländern, Ungarn, Norwegen und den USA auf dem Programm. Da kann es schon sein, dass auch einmal etwas ganz Ungewöhnliches geschieht: zum Beispiel für eine vom Ältesten eines Indianerstammes in Auftrag gegebene Kupfertreibarbeit anstelle von Geld eine kleine Insel in einem kanadischen Sioux-Reservat zu erhalten, deren Wert sich wegen der vielen Stechmücken allerdings als fragwürdig erweist. Ob er sie jemals wieder aufgesucht hat? Habermann verneint, die eine Nacht im Schlafsack habe ihm gereicht. Bilder und Erinnerungen wären das einzige, was davon übriggeblieben sei.

Obwohl er davon leben musste, dachte er nicht immer an den Verkauf. Von einem seiner für mich beeindruckendsten Werke, einer als Relief gestalteten und einst sogar auf Kuba ausgestellten



Schnellzug EC/IC 87 Innsbruck HBF–Venezia SL. Alfred Habermann auf dem Weg zu einem seiner Kurse im Europäischen Zentrum Venedig für Berufe in der Denkmalpflege.

Büffelherde, habe er die meisten der zwölf Tiere verschenkt, bis auf zwei, die heute noch in seiner Wohnung sind. Und einiges weitere ... Dabei umfasst er mit der einen Hand das an einer Kette vor seiner Brust hängende Kreuz, nimmt mit der anderen seinen legendären, nun schon über sechzig Jahre alten, noch in der Werkstatt des Großvaters entstandenen Schmiedehammer und legt ihn behutsam auf den Tisch – vor allem diese beiden seien ihm heilig, begleiteten ihn auch heute noch auf seinen Reisen und seien wie ein Stück von ihm.

Zurück im Jahr 1986, wieder in Gernsbach, sagt sich Habermann vom Leben eines Angestellten endgültig los, mietet vorerst eine eigene Werkstatt, zieht im Februar 1987 jedoch bereits weiter nach Simbach am Inn, wo er sich in einer Garage eine Schmiede für die Abhaltung von Kursen einrichtet. Dann erfährt er von einem Teilnehmer von der 1977 erfolgten Gründung eines „Europäischen Zentrums für die Berufe in der Denkmalpflege“ auf der Insel San Servolo (1) bei Venedig. Antonio Benetton selbst, der immer noch Habermann an seine Akademie verpflichten will, jedoch seitens der italie-



Venedig im September 2005.



San Servolo, Insel in der südlichen Lagune von Venedig. Seit 1977 Treffpunkt auszubildender Restauratoren und Denkmalpfleger.

nischen Bürokratie keine Genehmigung zur Erweiterung des Lehrkörpers erhält, empfiehlt ihn, der ehemalige Schüler zeigt seine Arbeiten und erhält Ende September 1987 eine Stelle als Professor.

Achtzehn Jahre später, im Herbst 2005, besuche ich ihn dort. Elf Stunden mit dem Zug, die Ankunft abends in Venedig, der Canal Grande, der Campanile von San Marco, die Fahrt mit dem Vaporetto durch die Lagune hinaus aufs Meer – all das lässt mir Zeit, mich einzustimmen. Es ist, als ob mich angesichts der Weite Fernweh packen würde, ein Gefühl, das ihn schon lange nicht mehr loslässt, so dass es, trotz Kursen in Helfstýn und San Servolo, noch weiterhin Reisen auch an andere Orte gibt. Im Jahr 1992 entsteht in Deutschland eine Filmdokumentation (2), später ein Buch (3) über ihn und seine Arbeiten, Ybbsitz veranstaltet 1998 das erste „Ferraculum“-Fest – durch einen Freund hört Habermann davon und fährt trotz aller Bedenken seiner Frau von Braunau aus dorthin ...

Ich bin sicher, sagt er, als wir abends auf einer Bank im Park der Akademie noch plaudern, alles weitere war ein Glücksfall. In der Schmiede in Simbach brannten ohnehin schon lange keine Feuer mehr. Deshalb schließt er sie, fährt mit seiner Familie 1999 noch einmal nach Ybbsitz zur „Schmiedeweihnacht“, und nach achtmaligem Ortswechsel allein in Deutschland fühlt man sich hier zum ersten Mal so richtig wohl.

Im Mai 2000 ist es also soweit, und Habermann, der eigentlich stets nach Italien wollte, findet eine neue Heimat. Doch, wohin immer, die vielen Bücher müssen mit, auch seine Skizzen und

Entwürfe. Zeichne, zeichne – hat einst Leonardo da Vinci seinem Freund Francesco aufgetragen. Also hält er es ebenso, bringt im Laufe von mehr als fünf Jahrzehnten von der Schaufel bis zum Kunstwerk alles zu Papier und macht auf diese Weise nicht nur die Entwicklung seiner Arbeiten sichtbar, den Vergleich zur Realität, sondern auch nie tatsächlich Verwirklichtes.

Wie sehr Länder, internationale Verbände oder sonstige bedeutende Künstlervereinigungen das Werk Alfred Habermanns schätzen, zeigt sich in der Verleihung zahlreicher Preise (4). Er selbst bleibt bescheiden, freut sich über anerkennende Worte und ist glücklich, nicht nur gesund und noch immer schaffensfroh zu sein, sondern vor

allem in Freiheit leben zu können.

In Ybbsitz schätze er besonders, dass es hier Menschen gibt, betont er, die Verständnis für die Schmiedearbeit haben. Sicher aus Tradition, jedoch, und das merke er zunehmend, auch um des Gestaltens willen. Den Blick dabei aber für das Einfache nicht zu verlieren, auf das große Vorbild, die Natur, den Goldenen Schnitt, die Schöpfung insgesamt, sei unabdingbar – da sei man hier sowieso auf gutem Weg.

Für ihn beginnt eine kreative Zeit: neue Ideen tauchen auf, der „Papa dei fabbri“, wie ihn eine in Stein gemeißelte Inschrift auf San Servolo nennt, denkt an die Weitergabe seines Wissens an die Jugend etwa auch hierorts in Form einer Akademie. Oder an weitere Skulpturen, jetzt, da ihm durch die Großzügigkeit einer seit vielen



Die Lehrschmiede der Fa. Welser Profile AG in Ybbsitz. Seit 2004 Veranstaltungsort von Kursen im Zeichnen, Entwerfen, Schmieden und Kupfertreiben, geleitet von Alfred Habermann. Im Hintergrund das Stammhaus der seit mehr als viereinhalb Jahrhunderten mit dem Eisen verbundenen Familie Welser.

Generationen mit dem Eisen verbundenen Familie wieder eine eigene Schmiede (5) zur Verfügung steht. Seine Nachfolge da und dort zu regeln sei ebenfalls notwendig. Noch vieles schwebt ihm vor, denn: „Wenn ein Künstler nichts mehr schafft, stirbt er wie eine verdorrte Blume“, meint Habermann, verabschiedet sich zu später Stunde und geht.

Ich bleibe noch zwei Tage. Dann, zu Hause der schöne Herbst, der frühe Winter – erst als ich zu schreiben beginne, kommen die Bilder wieder. Vom gemeinsamen Kennenlernen beim zweiten „Ferraculum“-Fest in Ybbsitz, wo das Eintreffen seiner in letzter Minute doch noch fertiggestellten Skulptur „Panta rhei“ (6) einem Triumphzug gleicht. Wo er die Worte von der Bewegung allen Seins in Eisen schmiedet, durch das Stundenglas den Sand fließen, den Mond seine Bahn ziehen und im Göttlichen, der Sonne, letztlich doch den Menschen wieder Halt finden lässt. Dann die Bilder, noch im Sommer, vom malerischen Telč, der ehemaligen Bergstadt Iglau, von Helfštýn, von Venedig, die ich nie vergessen werde und die ich auf Papier festzuhalten suche. Bilder eben vom Leben des Alfred Habermann ...

Anmerkungen

- (1) Isola di S. Servolo, I-30100 Venezia. „Europäisches Zentrum“, gegründet vom Europarat, der Europäischen Gemeinschaft, dem Europäischen Parlament, der UNESCO und internationalen Verbänden und Ministerien.
- (2) Der Schmied, Benedikt Kuby Filmproduktion, Ried 5, D-94424 Arnstorf, 1992.
- (3) Peter Elgaß: Alfred Habermann – Schmied und Gestalter, Immenstadt 1999.



Ob in Helfštýn, Venedig oder Ybbsitz, überall wo Eisen ist, fühlt sich Alfred Habermann in seinem Element.

- (4) 1965 Auszeichnung durch das Kultusministerium der CSSR; 1980 Ehrenmitglied der größten Schmiedevereinigung der Welt, der „ABANA Artist Blacksmith's Association of North America“, USA; 1982 Auszeichnung durch „The Blacksmith's Guild of the Potomac, Inc.“, USA; 1996 Ehrenmitglied des „Internationalen Fachverbandes Gestaltender Schmiede IFGS“ mit Sitz in Hereford, GB; 2000 Verleihung der „Jan Amos Komensky-Medaille“ durch das Muzeum Komenského v Přerově, CZ; 2001 Das „Bundesverdienstkreuz am Bande“, verliehen durch den damaligen Bundespräsidenten der BRD, Johannes Rau; 2003 Verleihung der „Goldenen Ehrenausszeichnung“ durch die Europäische Vereinigung der Eisenbildhauer auf der Biennale in Stia, I; 2005 Verleihung des Ehrentitels „Schwarzer Graf“ durch den Verein Kulturpark Eisenstraße/ Ötscherland, A.
- (5) Welser Profile AG, Stammwerk, A-3341 Ybbsitz, Prochenberg 24.
- (6) „Panta rhei“ – Ausspruch des griechischen Philosophen Heraklit: „Alles ist in Bewegung“. Name der über drei Meter hohen, in einer Gemeinschaftsarbeit von 28 Schmieden aus acht europäischen Ländern fertiggestellten Skulptur, aufgestellt anlässlich des zweiten „Ferraculum“-Festes im Jahr 2000 an der Nordseite des Ybbsitzer Rathauses.



Während der Drucklegung des Beitrages „Panta rhei“ ist Herr Professor Alfred Habermann am 28. April 2008 unerwartet verstorben. Die große Familie der Schmiede verliert mit ihm einen Künstler, dessen Blick ein stets visionärer und dessen Schaffenskraft eine fast unendliche war. Sie wird ihn vermissen. Sie trauert um ihn als Freund, als Lehrer, als Menschen. Um einen, den man in der Welt draußen kannte und der als der wohl Einflussreichste seines Standes im 20. Jahrhundert galt. Er hat die Stätte seines Wirkens für immer verlassen und ist nach einem ereignisreichen Leben heimgekehrt.

Bertl Sonnleitner